

Vom Eigenleben der Gletscher

Autor(en): **Rauschert, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auf der westlichsten Halbinsel Islands stehen einige niedrige Hütten und kleine Wohnhäuser direkt am Meer. Dort leben die westlichsten Bewohner Europas von Landwirtschaft, Vogel- und Fischfang. Ihr Leben ist einsam und mühselig, aber diese Menschen sind doch nicht völlig von der Kultur abgeschnitten. In fast jedem Hause gibt es einen Radio, eine kleine Bibliothek und manchmal auch ein Klavier oder ein Harmonium.

der allgemeinen Lebensverhältnisse geschaffen hat. — Mehr als ein Drittel der isländischen Bevölkerung wohnt in Städten, hauptsächlich in der Hauptstadt Reykjavik. Reykjavik ist eine moderne Stadt mit einer Unmenge von Motorfahrzeugen, mit geschminkten Frauen und ausgebleichten Tanzjünglingen, mit Kinos voll süßlicher Filmromantik, Jazzmusik, modernen Läden, teuren Hotels, einer wunderschönen Schwimm-

halle, eigener Universität, einigen Museen und einem neuen modernen Theater.

Aber auch in der einsamsten Landschaft hört man das Gebrumm der rumpelnden Autos, auf den entferntesten Höfen, weit drinnen im Lande, tönt das Radio, und die einsamen, weit auseinanderliegenden Bauernhöfe sind durch das Telephon miteinander verbunden.

Das ist Island von heute.

Thorsteinn Jofeysson.

Vom Eigenleben der Gletscher.

Island trägt seinen Namen wirklich nicht mit vollem Recht, denn von Eis ist dort im Sommer wenig zu sehen, die Küstenberge verlieren in den drei Monaten ununterbrochenen Lichts ihre Schneedecke vollständig, und der Hafen von Reykjavik zeigt im Winter sehr selten Eisbildung. Nur die Berge im Landinnern und die Hochflächen tragen ihre weiße Decke das ganze Jahr hindurch, und die Gletscher strecken dort

ihre Zungen in die Täler. Allerdings findet sich da und dort auf Island auch ein außergewöhnlich riesiger Gletscherstrom, der, wenn er sich ins Wasser ergießt, etwa in einen der großen Binnenseen, ein Bild ergibt, das eine Ahnung aufdämmern zu lassen imstande ist, wie es da drüben in Grönland sein mag.

Der Vollständigkeit unserer Reiseindrücke halber wollten wir mit dem Faltboot auch an die-

sen Binnenseen, in welche die Gletscher münden, nicht vorübergehen, und dabei sahen wir zum ersten Male aus der Faltbootperspektive Gletscherabbrüche mit über hundert Meter hohen Eiswänden. Sie entstehen dadurch, daß die Zunge nicht langsam im Wasser ausläuft, sondern infolge des stärkeren und rascheren Abschmelzens vorne steil abbricht. Die Talwärtsbewegung des Gletschereises, die im Sommer oft einige Meter am Tage betragen kann, zerreißt den starren Eisstrom in tiefe, querlaufende Spalten, wodurch dann vorne, an der auslaufenden Zunge, in unregelmäßigen Zwischenräumen größere und kleinere Teile abbrechen. Dieser Vorgang wird „Gletscherkalbung“ genannt, weil das abgetrennte Stück sich zum Muttergletscher gleichsam verhält wie das Kalb zur Kuh.

Aber auch Naturschönheiten genießt man nicht ohne Entgelt. Das Schöne muß immer wieder, früher oder später, mit Widerwärtigkeiten bezahlt werden. Und jetzt war es wieder einmal so weit, eine Glückssträhne war wieder versiegt. Wir hatten unserem Stern zu sehr vertraut, als wir aufgebrochen waren, die Eisstürze am Hvítavatn zu beobachten und zu filmen. Aber selbst

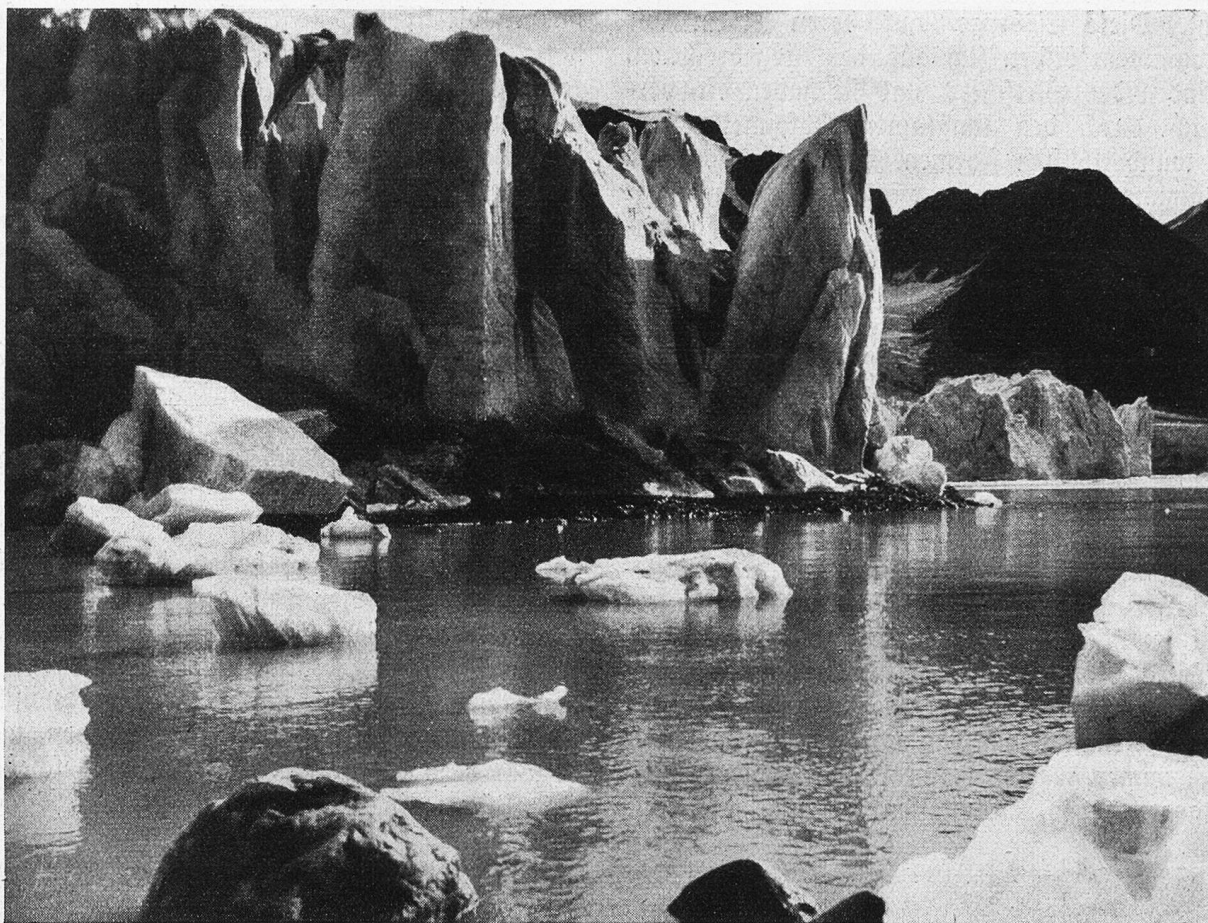
wenn es uns vorhergesagt worden wäre, wir hätten es dennoch nicht unterlassen.

Als wir unsere Boote das erstemal durch den Eisbrei des Sees schoben, in dessen Wasser sich die größten Gletscher spiegeln, und in den der Langjöfukull von allen Seiten seine Steilwände hereinschiebt, hatten wir keine Ahnung von den Überraschungen, die uns hier erwarteten. Wir kreuzten bei dem 23 Stunden am Tag scheinenden Licht der manchmal auch unverhüllten Sonne und der eisstarrenden Umgebung sozusagen auf der Grenzlinie zwischen Sommer und Winter und freuten uns über die vielen neuen Eindrücke. Da wir gehört und gelesen hatten, was für eine Gewalt eine Kalbungswelle habe, und von Kennern der Verhältnisse über die Größe der Eisstürze an dieser Stelle unterrichtet worden waren, hielten wir uns immer in entsprechender Entfernung und erlebten auf diese Weise auch die erste Kalbung ungefährdet von sicherem Standpunkt aus. Trotz der Entfernung entging uns nichts von dem großartigen Naturereignis. Nach den explosionsartigen Donnereschlägen des Abbruchs wankte die hohe Eiswand in ihrer ganzen Länge, und ein breiter Streifen ver-



Grönland-Motiv in Island. Alte Wasserlinien des Eisberges.

Photo H. Kauschert.



Waggonway-Gletscher, Eispfeiler Spitzbergens, die sogenannte „Toteninsel“.

Phot. H. Rauschert.

schwand unwahrscheinlich langsam im Wasser. Die hochschießende Fontäne aus Eisbrei und Wasserstaub, die dem Versinken folgte, hüllte dann alles in einen schäumenden, brausenden Schleier. Wie groß die gestürzten Eismassen sein mußten, das ließ die aufgepeitschte Welle vermuten, welche darnach wie eine riesige, weißgekrönte Mauer über den 20 Kilometer langen See jagte. Eisberge von Hausgröße wurden von ihr umhergeworfen wie Herbstblätter im Waldbach und am gegenüberliegenden Ufer, wo die Woge auslief, 500 Meter vom Strand weg landeinwärts geschleudert. Dort, an der Aufprallstelle, nisteten in einer Sumpfniederung der Flußmündung Tausende von Singschwänen und Wildgänsen, und die kreisten nun mit ohrenzerreißendem Geschrei über ihren zerstörten Nestern. Tagelang erfüllte der Schmerzenslärm dieser Vögel die Luft und erinnerte uns noch lange an dieses urgewaltige Schauspiel, das zu sehen nur wenigen Menschen vergönnt ist, denn Siedlungen finden sich hier im Umkreis von mindestens 100 Kilometer keine. So wenig verlockend und empfehlenswert es nun sein mochte, mit dem

Faltboot in die Klauen solcher Gewalten zu kommen, so trieb uns doch der brennende Wunsch, ein zweites solches Ereignis aus nächster Nähe zu sehen und auf den Filmstreifen zu bekommen.

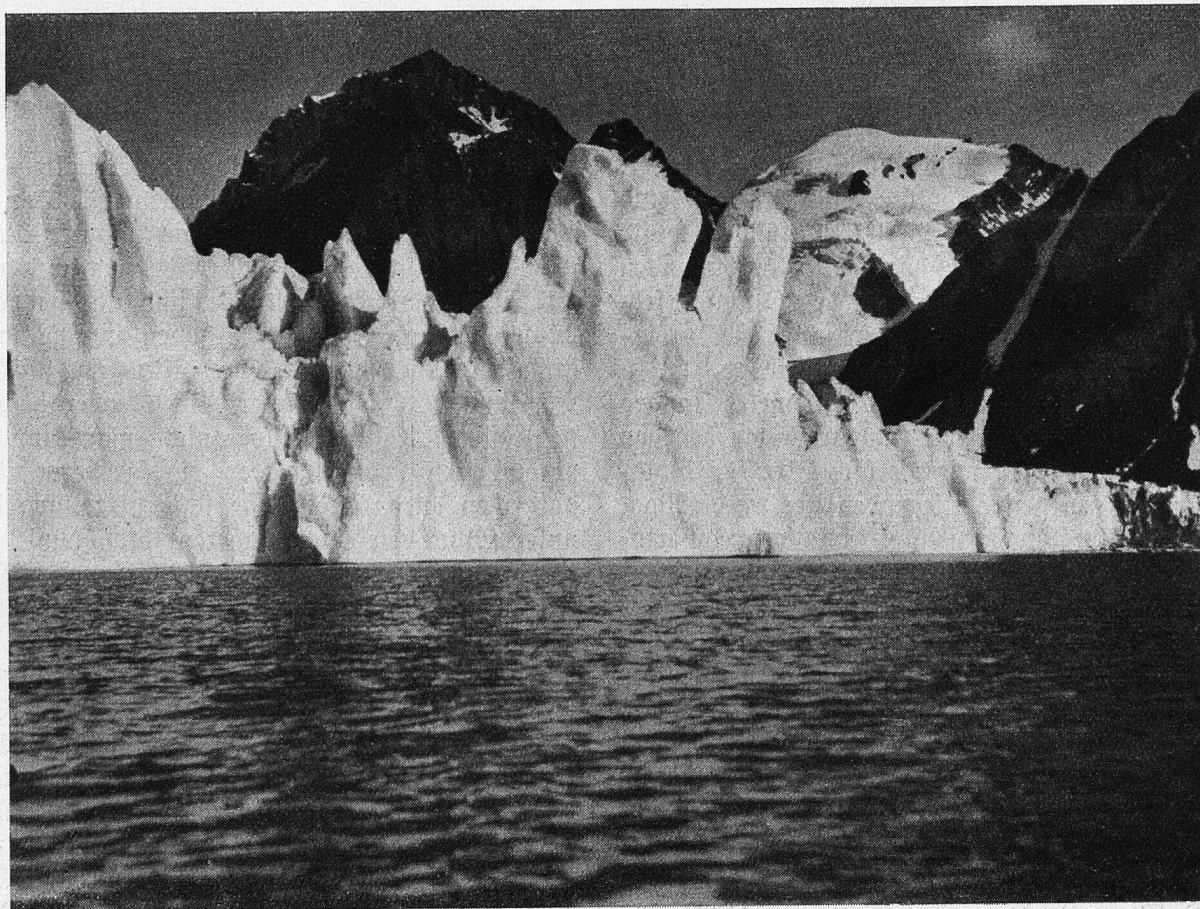
Die isländischen Gletscher und in höherem Maße die auf Spitzbergen haben infolge ihrer größeren Ausdehnung eine bedeutend stärkere Bewegung als die unserer Alpen, aber berechnen lassen sich ihre Vorstöße nicht, man kann nie voraussagen, wann wieder ein größerer Teil abbrechen wird. Drei Tage lang versuchten wir unser Glück von einem sicheren Standpunkt am Land aus. Bei fünfstündiger Ablösung hielten wir abwechselnd immerfort Wache am schußbereiten Apparat, den Finger fortwährend am Auslöser, was bei der Hundekälte eine nicht zu unterschätzende Aufgabe bedeutete. Jedes Geräusch vom Gletscher her brachte uns in höchste Spannung, aber meist war es nur bedeutungsloser Alarm. Dieses vergeblichen Wartens müde, waren wir tollkühn genug, uns von einem treibenden Eisberg dicht an den überhängenden Eiswänden entlang tragen zu lassen. Aber auch dieses Wagnis brachte den gewünschten Erfolg

nicht. Diese Eisberge, auf deren einem wir schwammen, bildeten sich auf den abgebrochenen Wänden des Gletschers, und sie haben oft, verursacht durch den langsamen Abschmelzprozeß, die wunderbarlichsten Formen. Wie gefährlich diese schwimmende Unterlage war, die kalten Füße und das ständige Ausgleiten gar nicht mitgerechnet, erkannten wir erst, als unser eiskaltes weißes Schiff plötzlich ohne ersichtlichen Grund kenterte und wir nur dank der gleichfalls hochgezogenen Boote vor einer ungemütlichen Schwimmerei bewahrt blieben. Hierbei lernten wir auch verstehen, warum die Eskimos, die sonst nicht leicht vor einer Gefahr zurückschrecken, sich durch keinerlei Versprechungen dazu bewegen lassen, auf einen Eisberg zu steigen; es ist nämlich wirklich ein verflüxt unangenehmes Gefühl, nie zu wissen, wie sich die zweifelhafte Unterlage im nächsten Augenblick benehmen wird.

Durch die bisherigen Mißerfolge in Wut geraten, vergaßen wir jede Vorsicht, und trotz des klaren Bewußtseins, daß wir damit einer wie auch immer gearteten Katastrophe unvermeidlich entgegengetrieben, entschlossen wir uns, die Auf-

nahme, die sich uns so empörend lange versagt hatte, von den Booten aus zu erzwingen. In respektvoller Entfernung, aber immerhin noch innerhalb der Gefahrenzone, fuhren wir der weißen Wand entlang in der Hoffnung, vielleicht wenigstens doch den schäumenden Aufschlag eines der kleineren Stücke aufnehmen zu können. In der Absicht, besonders wirkungsvolle Bilder zu erzielen, brummten wir mit beiden Booten los, um eines davon, zur Belebung des Vordergrundes, mit in die Aufnahme zu bekommen. Im Vertrauen auf glücklichen Ausgang, der uns immer noch, bei oft noch so gefährlichen Unternehmungen, beschieden gewesen war, setzten wir alles auf eine Karte.

Der Gletscher schien auf die beiden Frechdackse nur gewartet zu haben, denn jetzt plötzlich, nachdem er vier Tage ruhig gewesen, mehr sogar als uns lieb war, erschütterten mächtige Donnerschläge die Luft. Unwillkürlich fuhr die Hand zum Gashebel, um mehr Raum zwischen die Boote und den Aufschlag zu bringen, aber es war dazu bereits zu spät. Eine vorgeschobene Ecke stürzte ein. Eine flachgesplitterte Eisscholle



Abbruch des Louis-Mejer-Gletschers auf Spitzbergen.

Phot. H. Rauschert.

zischte, von der Gewalt des Sturzes wie ein Stein aus Jungenhänden geschleudert, über die Wasseroberfläche und traf das Boot des Freundes am Heck, dicht hinter der Rückenlehne. Breitgedrückt wie ein Blatt Papier, sackte das Boot ab, und sein „Kapitän“ mußte schwimmen. Der dicke Eisbrei hinderte mich daran, zur Unglücksstelle vorzudringen, und so mußte ich, ohne helfen

zu können, zusehen, wie sich der Genosse mit der tanzenden Eisscholle abquälte. Endlich gelang es ihm, sie zu erklettern, und mit Hilfe des zugeworfenen Paddels konnte er sich an Land bringen. Das hier von dem Leben der Gletscher Gesagte gilt auch für Spitzbergen, wo ich die beigegebenen Aufnahmen gemacht habe.

H. Raufchert.

Höhenherrlichkeit.

Der Gletscherriese träumt, vom Eishermeline
Hoch eingehüllt. Die lauernde Lawine
Zu seinen Füßen horcht gleich einem Hunde.

Es lagern seine Brüder in der Runde
Mit bleichen Kronen . . . Seine stolzen Augen
Des Himmels leuchtend reinen Äther saugen
Weit über Wolken, Wind und Menschenweh —
Kühl blaut sein Friede über Fels und Schnee.

Da reißt des Riesen Traum: Durch Wolkenballen
Schwingt sich gedämpft ein scheues Widerhallen.
Wer kommt? Wer klimmt aus Klust und Nebel-

[schleiern,

Wo bang und schwindelnd selbst die Gemsen feiern?
Wer wagt's? — Schon pochen Tritte, Eisen klingen,
Gestalten dämmrig aus dem Abgrund ringen —
Drei Menschlein sind's. Am schroff umwölkten Grat
Gleich einer Schwalbe schwebt ihr Zickzackpfad.

Da murrst der Alte: „Tief aus Waldesgründen
Der Menschlein Wege suchend aufwärts münden;
Vorbei am See, dem klaren Taujuwelen,
Am letzten Haus vorbei schweift ihre Seele;
Vom Glockenlaut der sammetgrünen Matten
Greift sie empor. Weit überm Wolken Schatten
Sucht Menschensehnsucht Höhenherrlichkeit —
Lawine, auf! Mach dich zum Sprung bereit!“ —
Und die Lawine knirschend krümmt die Tazen,
Ins Dunkel trümmernde Gesteine plazen,
Schneewasser schäumen — über Felsensranken
An Seilen doch die Tapfern aufwärts schwanken.

Sie stützen sich, es gilt die letzten Mauern,
Schneefelder kalt an schwarzen Schlünden kauern,
Eisstore wölben sich — wo niemals stieg
Ein Menschenfuß vordem, erstrahlt ihr Sieg.

Doch lauter murrst der Alte: „Ihr Gesellen,
Eratmet einmal noch, um zu zerschellen!
Posaunend würden eure Führertaten
Rasch meine unberührte Pracht verraten,
Ameisengleich herkröche Volksgewimmel,
Verdüsternd diesen friedensgoldnen Himmel —
Mein ist dies Reich! — Lawine, auf! Zurück
Ins Tal wirf sie aus Glanz und Siegesglück!“ —

Sie halten eben. Trunkne Blicke glühen,
Den Herzen namenlose Wunder blühen, [Nacken
Sie jauchzen, jauchzen — da, mit bäumendem
Braust die Lawine über flimmernde Zacken
Auf die Entdecker. Ein Schrei! Und in tosendem

[Jagen

Wird wuchtig ihr Leib in zermalmende Tiefen ge-

[tragen-

Hochwald und Hütten wirbeln, ein donnernder
Und Todeschweigen . . . [Reigen

Dann — über Sturm und Staub in leisem Fließen
Sich hoch die blassen Wolken wieder schließen,
Und mit den Brüdern wieder träumt der Alte . . .
Raum je Geflüster einer Quellspalte
Furcht seinen Frieden, wenn Jahrzehnte gingen,
Und nur ein Adler zieht auf breiten Schwingen
Manchmal um seiner Schultern Silberweiß
Wildeinsam, kaum sich regend, Kreis auf Kreis.

U. R. T. Tielo.

Blaaken.

Die Geschichte eines Pferdes. Von Björnsterne Björnson.

Börgan war früher das Kirchspiel für den
Bezirk Moitne in den Dorfsfinen. Das Pfarrhaus
lag ganz einsam auf einem kleinen Hügel. Als
ich ein kleiner Junge war, stand ich oft auf dem

Tische des Sprechzimmers und blickte hinab auf
die, die im Sommer auf dem Grase spielten und
im Winter mit ihren Schlittschuhen über das
Eis liefen. Börgan war so hoch gelegen, daß